

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis, 26. Juli 2020

Johanneskirche Hamburg-Rissen

Pastor Steffen Kühnelt

Predigttext: 1Kön 17, 1-16

Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.

Da kam das Wort des Herrn zu ihm: Geh weg von hier und wende dich nach Osten und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan fließt. Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben geboten, dass sie dich dort versorgen sollen. Er aber ging hin und tat nach dem Wort des Herrn und setzte sich nieder am Bach Krit, der zum Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank aus dem Bach. Und es geschah nach einiger Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande.

Da kam das Wort des Herrn zu ihm: Mach dich auf und geh nach Sarepta, das zu Sidon gehört, und bleibe dort; denn ich habe dort einer Witwe geboten, dass sie dich versorge. Und er machte sich auf und ging nach Sarepta. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! Sie sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebt: Ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will's mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und sterben.

Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der Herr regnen lassen wird auf Erden.

Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia. *(1Kön 17, 1-16, Luther 2017)*

Der Friede Gottes sei mit Euch allen. – Amen.

Liebe Gemeinde, ist das nicht ein Märchen? Die Geschichte von Elia und Ahab, von den Raben und der Witwe? Mit allerlei Zutaten, die wir aus manchem Märchen kennen: mit einem bösen König und einer bösen Königin (Isebel, die mit den Möbeln...) und einem unerschrockenen Helden. Mit einer Flucht, Hals über Kopf, in die Einöde. Von dienstbaren Tieren, die dem Guten zur Seite stehen. Eben Raben, diesen geheimnisvollen, klugen Märchenvögel (Raben gehören bei den Brüdern Grimm zum Stammpersonal; Menschen werden in Raben verwandelt, oder denkt an Krabat, den verzauberten Müllerjungen...). Schließlich ist da der Weg in die Fremde und eine schicksalhafte Begegnung. Auch Witwen gibt es in manchem Märchen, ist der märchenhafte Inbegriff für Not und Hilfsbedürftigkeit.

Und schließlich ist da ein Zauber-Topf, der nicht leer wird (bei den Grimms gibt es ein Töpfchen, aus dem der Brei quillt und das nicht aufhören kann zu kochen). Und das glückliche Ende gibt es auch: das Leben wird gerettet, das Gute obsiegt. Und wenn sie nicht gestorben sind...

Ein Märchen. Nur ein Märchen? Oder, wie könnten auch sagen: Wie schön, ein Märchen!! Denn ist es nicht so, dass in jedem Märchen eine Botschaft steckt und eine Wahrheit verborgen ist. Kein Kinderkram, sondern in jedem Märchen steckt ein tieferer Gehalt, eine existenzielle Erfahrung, die in dem Märchen aufgehoben ist. Eine Menschheitserfahrung und eine Weisheit, die so auf märchenhafte Art weitergegeben wird. Und sich so von Generation zu Generation fortpflanzt und sich immer wieder neu entfalten kann.

Im Gegensatz zu den Grimmschen und anderen Märchen kommt in dieser Geschichte aber Gott ins Spiel. Es geht in dieser biblischen Erzählung, und deswegen hat sie Eingang gefunden in dieses Buch, um Gottes Macht und um den Glauben, d.h. um des Menschen Vertrauen in ihn. Und Elia ist kein Märchenprinz, sondern ist sein Prophet. Der, der Gottes Wort und Willen ausspricht. Elia Name ist Programm und bedeutet: „Jahwe (der Gott Israels) ist mein Gott.“ Für ihn streitet er, und leidet er, begibt sich in Gefahr mit seinem Protest. Denn das Königspaar Ahab und Isebel haben sich vom Gott Israels abgekehrt. Sie missbrauchen ihre Macht, beuten das Land aus und stützen sich dabei auf andere, fremde Götter. Sie verehren Baal, den Fruchtbarkeitsgott der Assyrer, dem Wetter- und Regengott, verehren Götzen und Götzenbilder und verwässern den Glauben an den unsichtbaren und lebendigen Gott, den Israel erfahren hat. Kennen nicht mehr seine Gebote.

Elia tritt also auf den Plan. Er überschreitet eine Grenze. Er tritt heraus aus der Anonymität in das Licht der Öffentlichkeit, vor das Angesicht des Königs. Mit Selbstvertrauen, aus Gottvertrauen. Und sagt, was er zu sagen hat und muss sogleich fliehen vor dem Zorn des Mächtigen. Der Aufenthalt, das Versteck am Bach Krith bleibt nur Episode trotz der Raben, die ihm dienen. Auch hier Vertrauen, die Erfahrung, dass er nicht alleine ist in der Not.

Dann aber: Aus der Besinnung/der Kontemplation am Bach, aus der Stille, wieder in die Aktion. Elia muss eine weitere Grenze überschreiten, das scheint mir wichtig. Die Landesgrenze ist gleichzeitig Religionsgrenze. Die Not führt ihn über die Grenze und dort in Sarepta/Zarpat am Meer, in Phönizien, begegnet er der, mit der er eigentlich nichts zu schaffen hat. Es gibt die Geschichten von Jesus mit der Syrophönizierin, von der er etwas lernen kann. Oder von Jesus mit der Samaritanerin, ebenfalls eine sogenannte Heidin, die ihm eine Lektion erteilt. So auch hier, die Grenzüberschreitung setzt eine gute, fruchtbare Dynamik in Gang. Elia überschreitet mehrere Grenzen: Er spricht als Mann zu einer fremden Frau, das ist unerhört. Das gehört sich nicht. Er spricht als Israelit zu einer Andersgläubigen. Auch das ist nicht *comme il faut*.

Elia überwindet die Grenzen der Konventionen seines Glaubens und seiner Zeit. Vielleicht, weil Not erfinderisch macht; vielleicht, weil er spürt, dass der Gott, der ihn schickt, großzügig und nicht kleinkariert ist. Gott ist nicht konventionell. Im Gegenteil.

Elia wird nun sogar unverschämt (noch eine Grenze, die er übertritt). Der armen Witwe, gebeutelt von der Dürre, die auch dort an der Küste wütet, die gerade dabei ist vor der Stadt kostbares Brennholz aufzulesen, befiehlt er regelrecht ihm zu dienen und Essen zu zubereiten: Hole mir Wasser, bereite mir Brot. Er fordert von der, die selbst nichts hat und die das dann auch selbstbewusst, wenn auch verzweifelt kundtut. Da ist nur noch ein bisschen Mehl und Öl, das will ich für mich und mein Kind zubereiten und dann sterben.

Liebe Gemeinde, die entscheidende Grenzüberschreitung vollzieht nun aber die Witwe. Denn entgegen aller Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit vertraut sie dem Mann aus der Fremde, der einen anderen Gott im Gepäck hat; sie vertraut seinem Vertrauen, seinem Gott. Sie hört das fremde Wort, das göttliche „Fürchte dich nicht“ (erneut dieses göttliche Grundwort, wie bei Jesaja vor einer Woche, das Urwort unseres Glaubens). Fürchte dich nicht, sondern vertraue. Auch wenn alles, was vor Augen ist, dagegen spricht. Und du mich noch nicht kennst... Die Witwe hört und vertraut und teilt, das, was sie hat. Sie traut sich, überschreitet die Grenze und „springt“ ins Ungewisse.

Und, pardon, ich muss an Indiana Jones denken (wiedererlebt beim Kinoabend auf dem Sofa mit meinen Kindern vor ein paar Tagen; I.J. kennen Sie doch: Harrison Ford als AbenteuerArchäologe, 80er-Jahre-Steven-Spielberg-Kino). Der steht am Rande eines Abgrunds, einer Schlucht und muss zum Schatz, der seinen Vater (gespielt von Sean Connery) retten kann (übrigens ist der Schatz der Heilige Grahl, der Kelch Jesu beim letzten Abendmahl(!!!)). Es gibt keinen Weg, keine Brücke hinüber und er kann nur vertrauen, dass das Unsichtbare ihn irgendwie gegen alle Erfahrung, gegen alle Vernunft trägt. Und Indiana Jones vertraut verzweifelt und todesmutig, alles oder nichts, und macht den Schritt ins Nichts und was scheinbar nichts ist, wird ihm zur Brücke und er gelangt an die andere Seite, zum Schatz. HollywoodQuatsch, na klar, und doch ein eindrückliches Bild.

Die Witwe wagt den Schritt. Sie nimmt ihr Leben in die Hand und setzt es aufs Spiel und das ihres Sohnes dazu. Verrückt. Aber so ist das wohl mit dem Glauben, das ist für mich die Botschaft: Wenn wir an unsere Grenzen kommen, wenn wir bereit sind Grenzen zu überschreiten – die Grenzen unserer religiösen Gelehrtheit oder Borniertheit, Grenzen des Stolzes, der Rechthaberei, Grenzen der Konvention –; wenn wir bereit sind zu neuen Begegnungen, zu neuen Wegen, wenn wir bereit sind etwas zu wagen, sogar gegen die Vernunft(?) den Glauben wagen und vertrauen... Wenn wir wider alle Hoffnung auf Hoffnung hin handeln, dann kann Heilung geschehen, Rettung, Erlösung; dann können tragfähige Brücken ins Leben entstehen, Wege in die Zukunft. Die Witwe springt. Auf ein Wort hin, das sie berührt. Sie vertraut verrückt und das wird für sie und ihren Sohn zur Quelle neuen Lebens, das die Dürre aushält und überwindet.

Liebe Schwestern und Brüder, letztlich ist Gott es, der die Grenze hier mit Elia überschreitet. Die Grenze zwischen Israel und der Welt drumherum wird aufgelöst. Dass die Güte Gottes größer ist als die Grenzen eines Volkes, einer Religion, wird hier offenbar. Und das ist kein Märchen, dessen bin ich gewiss. In der Errettung der Witwe und ihres Sohnes ist schon etwas vom Evangelium sichtbar; von der Botschaft, dass Gott sich zu allen Kindern seiner Schöpfung, in aller Welt bekennt und sie ruft. „Das Mehl im Topf soll nicht verzehret werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der Herr es regnen lassen wird auf Erden.“ So erhalten die Habenichtse dieser Welt Zukunft und Brot, egal welcher Religion, ob sie nun „rechtgläubig“ sind oder nicht. Sie erhalten unsere Solidarität.

Und Mehl und Öl werden so Brot und Wein; Brot und Wein spiegeln sich für mich als Christ in dieser alten jüdischen Überlieferung. In diesem Mehl verborgen ist schon das Brot, das Jesus mit den 5000 auf dem Berg geteilt hat und dass sich wunderbar vermehrt hat. Im Öl verborgen ist schon der Wein des letzten Abends, mit dem wir uns immer wieder an unsere Erlösung erinnert. Elia und die Witwe erleben es in Sarepta. Es ist so wie Christus es sagen wird: „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.“

Amen.

Und wenn wir dürften, würden wir heute Abendmahl feiern...